

# PEK Dokumentation

## Es gilt das gesprochene Wort

Autor Generalvikar Dr. Dominik Meiering

Titel **MESSE ZUR ERÖFFNUNG DES JUBILÄUMSJAHRES am 11.07.2015**

Liebe Schwestern und Brüder!

Ich freue mich sehr, das Jubiläumsjahr zum 800. Geburtstag des Dominikanerordens mit Ihnen hier in Düsseldorf in dieser festlichen Messe eröffnen zu dürfen! Schauen wir aus diesem wunderbaren Anlass auf den Gründer des Dominikanerordens.

Der Heilige Dominikus reiste derzeit nach Südfrankreich. Dort wurde er bei einem Mann einquartiert, der sich während eines Gespräches als Ketzer herausstellte. Die ganze Nacht verbrachten sie mit der Diskussion der Fragen des Glaubens. Am nächsten Morgen kehrte der Wirt zum Glauben der Kirche zurück.

Diese Nacht ist die Geburtsstunde des Dominikanerordens, in ihr offenbarte sich eine neue Sichtweise, ein neues Verständnis von Glaube und Wahrheitsfindung. Der reformierte Kirchenhistoriker Walter Nigg konstatierte: „Es war ein bedeutungsvoller Augenblick in der Kirchengeschichte, der festgehalten zu werden verdient: endlich, endlich redeten Christen und Andersdenkende wieder miteinander, und man versuchte, seine religiösen Ansichten zu begründen und vermied es, sie den Gegnern einfach mit Gewalt aufzuzwingen“ (Vom Geheimnis der Mönche. Zürich 1953, S. 291).

In Südfrankreich hatten sich neue Bewegungen ausgebreitet, die jenseits der Institution Kirche ihren Glauben leben wollten: Katharer und Waldenser. In ihren Ansichten und Lebensformen durchaus verschieden, einte sie doch die Ablehnung der korrupten und müden Amtsträger der Kirche, sie forderten die urkirchliche Lehre der Armut ein. Dominikus nahm diese Forderungen ernst. Er erkannte, dass hier Verschüttetes und Verdrängtes zum Vorschein kam, das zum Heile der Christenheit nicht geleugnet werden dürfe. Zu dieser Einsicht befähigte ihn eine besondere Eigenschaft, die Walter Nigg sein „reales Sehen“ (a.a.O., S. 289) nennt. Damit ist ein genaues Hinsehen auf die Nöte, Beschwerden und Anliegen der Menschen gemeint; kein Wegschauen, kein Darüberhinwegreden, kein Flüchten in die eigene Wohlbefindlichkeit. Zeitgenossenschaft bedeutet vielmehr ein scharfes Auge für Missstände zu haben, sich nicht mit dem Status quo zufrieden zu geben, nicht überlebte Besitzstände zu wahren.

Als ein Bischof mit allem Pomp Dominikus zu einem Gespräch mit Häretikern begleiten wollte, entgegnete dieser ihm kühl: „Man muss durch das Beispiel der Demut und anderer Tugenden überzeugen als durch äußeres Gepränge...“ (a.a.O., 294). In diesen frühen Erfahrungen haben wir schon den ganzen Kern, das glühende Herz des Dominikanerordens versammelt: (1) das Gespräch, (2) das Gewicht der Argumente, (3) der reale Blick auf die Welt, (4) das gelebte Beispiel.

Der Orden des Hl. Dominikus, 1215 durch Bischof Fulko von Toulouse als Predigergemeinschaft approbiert, geht dahin, wo die Auseinandersetzungen stattfinden, wo der Wind der Modernität wehte. Wie es der große Dominikanertheologe Marie-Dominique Chenu in seiner magistralen Lebensbeschreibung des Hl. Thomas von Aquin beschreibt: „Das Kloster wechselte über von den Bergen und aus den einsamen Tälern in das Herz der großen Städte“ (a.a.O., S. 21).

Bisher lebten die monastischen Gemeinschaften in Betrachtung und Gebet, zurückgezogen von der Welt, abgeschlossen von der rauen Realität des Lebens. Der Predigerorden stürzt sich hingegen in das Getümmel, folgt der Mobilität der städtischen Gesellschaft und setzt mit dem Anspruch eines evangelischen, eines der Armut Christi nachfolgenden Lebens ein unübersehbares Zeichen. Père Chenu bezeichnet sie in einer treffenden Formulierung als „Gemeinschaft von ‚Brüdern‘, die sich fröhlich den Improvisationen der Vorsehung überließen“ (a.a.O., S. 15). Die Brüder hier in Düsseldorf kennen das im Rahmen der Cityseelsorge in der Innenstadt. Man muss stets bereit sein, neu zu denken und dynamisch Zeugnis zu geben. Frère Roger sprach immer von der „Dynamik des Vorläufigen“, ein Wort, das mir sehr gefällt und in die Lebenswelt einer Stadt hineinpasst.

Besonders an einem Ort in der Stadt zeigen sich die Predigerbrüder: an der Universität, dieser neuen Institution des Abendlandes, dem freien Zusammenschluss von Magistern und Scholaren. Dafür werden sie von den konservativen Professoren und Prälaten angegriffen. Sie sollten sich doch lieber in Schweigen und Demut üben, wie sich dies für Ordensleute geziemt. Zweimal musste Thomas von Aquin diese Angriffe (1256 und 1270) abwehren. Gerade aus der *vita evangelica* ergibt sich der Auftrag zu unterweisen, mit der Kraft der Argumentation den Glauben auszufalten und zu erklären. Hier macht sich eine „Logik der Inkarnation“ (a.a.O., S. 18), wie sie Père Chenu bezeichnet, geltend. Dadurch, dass das Wort Fleisch geworden ist und unter uns gewohnt hat, ist die gesamte Welt, die ganze Geschichte eine Verleiblichung des Wortes Gottes. Überall kann ihren Spuren und Strukturen nachgeforscht werden. Jeder Teil der Welt hat sein Daseinsrecht und muss nach den ihm angemessenen Methoden untersucht und bewertet werden.

Ein solches Verständnis von Wissenschaft und Welterklärung setzt die Zusammenarbeit aller nach Erkenntnis Strebenden voraus. Jeder lernt vom anderen, ist bereit, die Argumente des anderen zu hören, sie mit den eigenen zu vergleichen und dann zu neuen Urteilen zu gelangen. So beschreibt dies der Hl. Thomas von Aquin in seinem Kommentar zur Nikomachischen Ethik des Aristoteles: „...auf diese Weise wachsen die Wissenschaften, indem am Anfang ein wenig gefunden wird, was hernach durch die Arbeit verschiedener Menschen allmählich in großem Umfange Fortschritte macht, weil jeder hinzufügt, was in den Untersuchungen seiner Vorgänger fehlte“ (Buch 1, Lectio 11, zitiert bei: Chenu, a.a.O., S. 125).

Das Leben des Hl. Thomas von Aquin gibt selber ein Beispiel dieser Wechselwirkung von Meister und Schüler, diesem gemeinsamen Suchen nach den letzten Gründen. Saß er doch zu Füßen eines anderen großen Meisters, der ihn im dominikanischen Geiste einführte in die Welt der Wahrheit. Von 1245 bis 1248 studierte Thomas von Aquin bei seinem Ordensbruder Albert in Paris und folgte ihm dann nach Köln, wo im Kloster in der Stolkgrasse ein „Studium generale“ eingerichtet wurde. Dort blieb Thomas bis 1252.

Gerne wäre man einmal für einen Tag stiller Beobachter in diesem Kloster gewesen: Wurde dort nur Lateinisch gesprochen? Hat Albert von seinen Wanderungen, seinen Beobachtungen in der Natur erzählt? Hat sein Schüler Thomas einmal seine Heimat erwähnt, den

apulischen Wein gerühmt, von Kaiser Friedrich II., der seine Familie eng verbunden war, gesprochen?

Beide dominikanischen Gelehrte haben sich dem Leben der Wissenschaft gewidmet, immer wieder mit Gegnern auseinandergesetzt, große Kommentare, Erklärungen der Bibel, Summen verfasst. Ihre Werke füllen jeweils viele Bände: eine staunenswerte Leistung, die wohl nur aus dem strengen Leben der *vita apostolica* erklärt werden kann.

Dieser Dienst an der Wahrheit, diese Betrachtung der Geheimnisse des Glaubens war aber immer auf Vermittlung, auf Weitergabe ausgerichtet. Nach Thomas von Aquin gibt es die einen, die sich in der Kontemplation selbst genügen. Sie verspüren eine solche Freude, dass sie nicht mehr an die Nächsten denken. „Andere aber erreichen eine solche Höhe der Liebe, dass sie selbst die Kontemplation Gottes, wiewohl sie höchste Freude in ihr erfahren, aufgeben, um Gott zu dienen in der Sorge für das Heil des Nächsten. Das war die Vollkommenheit des Hl. Paulus... und das ist die Vollkommenheit, die den... Predigern eigentümlich ist“ (Quaestio disputata De Caritate 11 zu 6, zit. in: Chenu, a.a.O., S. 55 – 56).

Darin erweist sich der Doctor angelicus als wahrer Sohn des Hl. Dominikus. Hatte dieser doch während seiner Studienzeit, als eine Hungersnot ausbrach, seine Bücher verkauft, denn er wolle nicht „dem toten Buchstaben dienen, während lebende Menschen Hungers sterben“ (zit. bei Walter Nigg, a.a.O., S. 288). Er lebte nicht in der Zurückgezogenheit und Selbstbezogenheit eines im elfenbeinernen Turm eingeschlossenen Wissenschaftlers oder Konventes. Vielmehr hatte er einen Blick für das, was „dran“ war!

Zu Recht hat man den Hl. Dominikus einen „vir evangelicus“, einen Mann, der nach dem Evangelium lebt, genannt. Der Radikalität der Frohen Botschaft ist er nicht ausgewichen, er ist dem Aufbruch, den im heutigen Evangelium (Mk 10, 28-30) Jesus von uns fordert, ohne Einschränkungen und Vorbehalte gefolgt. Sein „reales Sehen“, sein unverstellter Blick auf die Glaubensnot, seine Bereitschaft, mit den Menschen, mit ihren Zweifeln und Hoffnungen, sich zu solidarisieren, ihre Armut zu teilen, lebt ganz aus dieser unbedingten Nachfolge.

Danken wir Gott für diesen Leuchtstern unseres Glaubens. Danken wir für das nun 800jährige segensreiche Wirken der Söhne und Töchter des Hl. Dominikus, gerade auch hier in unserem Erzbistum, wo ihre Besten als Meister und Schüler, als Prediger und Professoren dem Volke Gottes das fleischgewordene Wort auslegten: die dominikanischen Mitbrüder, die Sie hier vorne in unserer Andreaskirche im Altarraum sehen, aber eben auch Albert der Große, Thomas von Aquin, Meister Eckhart, Heinrich Seuse - nur sie seien genannt stellvertretend für die vielen Generationen der dominikanischen Familie, die in unserer Heimat dem Leitsatz des Doctor communis folgten: „Contemplari et contemplata aliis tradere“, Betrachten, Nachdenken über die Welt, Argumente anführen, die Wirklichkeit durchdringen und das dabei Erkannte den anderen zukommen lassen, sie teilhaben zu lassen an der ewigen Wahrheit. Amen.